

kurz erwähnte deutsche neusachliche Malerei, sowie schließlich die Rolle zählen, die im 19. Jahrhundert Landschaftsbilder für die Stärkung nationalen Selbstbewußtseins osteuropäischer Völker spielten. Ein Musterbeispiel einer mit politischer Bedeutung aufgeladenen Landschaft wäre Isaak I. Lewitans „Die Wladimirka“ (1892, Moskau, Tretjakow-Galerie) gewesen, die Straße durch eine leere, düstere Landschaft, die alle Verbannten auf ihrem langen Fußmarsch nach Sibirien entlang ziehen mußten. Die Malerei aus der DDR ist nur mit einem fälschlich als Auftrag der SED bezeichneten, ganz frühen und noch etwas unsicheren Bild Wolfgang Mattheuers (Abb. 209) vertreten. Keine Rede ist von seinen zahlreichen späteren, metaphorisch faszinierenden, weiten Landschaftsräumen. Die Auseinandersetzung der Malerei mit der Fotografie und das Eindringen der technischen, auch bewegten Bilder in heutige bildende Kunst werden nicht reflektiert.

Nils Büttner schließt seinen beeindruckenden Überblick mit der optimistischen Einschätzung, die ich teile, daß die Geschichte der Landschaftsmalerei nicht an ihrem Ende sei. Das muß kein Gegensatz zu Martin Warnkes Auffassung sein, daß „die Gegenüberstellung einer unschuldigen Landschaft mit einem entfremdeten Menschen nicht mehr möglich ist. [...] Die einebnende menschliche Verwertung der Natur hat deren argumentierende Kraft und selbständige Autorität vertilgt. [...] Das reiche Reservoir an handlungsleitenden Motiven und Erfahrungen hat sich erschöpft“<sup>3</sup>.

PETER H. FEIST  
Berlin

3 MARTIN WARNKE: Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur; München u.a. 1992, S. 172f.

**Christoph Höcker: Metzler Lexikon antiker Architektur.** Sachen und Begriffe; Stuttgart / Weimar: Verlag J. B. Metzler 2004 (als Lizenzausgabe von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt übernommen); 300 S., 230 Abb.; ISBN 3-476-01967-5; € 49,95

Bei all dem, was an fundierten (und umfangreichen) Fachlexika zum einen im Bereich der Architektur allgemein und zum anderen zur klassischen Antike vorliegt, ist es ein begrüßenswertes Unterfangen, ein handliches Nachschlagewerk zum engeren Feld der antiken Architektur bereitzustellen, und zwar nicht nur für den akademischen Lehrbetrieb – wie es im Vorwort heißt –, sondern auch für interessierte Leser und anspruchsvolle Besucher der antiken Stätten. Wie in jeder Wissenschaft beginnt die Einführung in die Materie mit der Kenntnis der Fachausdrücke. Der Entschluß, wichtige antike *termini technici* durch moderne Begriffe zu ersetzen (S. V), muß allerdings als entscheidender Fehler angesehen werden: Für unser Arbeiten mit Studenten ist es das Erste, die ursprünglichen Begriffe zu vermitteln, damit die Fakten, um die es geht, verstanden, angemessen erörtert und eingeordnet werden können (*opus caementicium* etwa ist etwas grundsätzlich anderes als „Zementbauweise“! – S. VI).

Im ganzen werden über 400 Begriffe aufgeführt, die hauptsächlich die einzelnen Bautypen sowie bauliche Details erfassen. Daneben erscheinen Baustoffe, Bauvorgänge, Geräte, Architektennamen u. a. Die Stärken Höckers zeigen sich dabei deutlich in den Überblicksdarstellungen zur griechischen Architektur (etwa Agora, Haus, Säule, Stoa, Tempel), die einen geschlossenen Eindruck vermitteln. Bei den zeitlich übergreifenden Artikeln zeigen sich jedoch Grenzen: Die Zuständigkeit Höckers reicht allenfalls bis in etruskische und römisch-republikanische Zeit. So behandeln viele der Stichworte die römische Kaiserzeit gar nicht (z. B. Akroter, Aufschnürung, Epistyl, Fuß, Monolith, Paviment, Proportion), andere enden mit einem kurzen Nachsatz zur weiteren Entwicklung (z. B. Fassade, Fundament, Längenmaße, Überdachung). Immer wieder wird die Architektur der Kaiserzeit abwertend als weniger Beachtung verdienende Fortsetzung der griechischen Architektur eingestuft: „Die römische Antike übernimmt ...“ (S. 84), sie ist „nahtlose Fortsetzung“ (S. 105); die römische Bauornamentik etwa wird als „eine willkürlich erscheinende Anhäufung dekorativer Elemente“ (S. 37) abgetan. Man bekommt den Eindruck, daß für Höcker die klassische Antike eigentlich mit der hellenistischen Zeit aufhört und alles, was danach kommt, als Nachleben und Niedergang anzusehen ist.

Hier wird von einer überkommenen, von der Höherwertigkeit der griechischen Architektur bestimmten (letztlich auf Winckelmann zurückführenden) Sichtweise ausgegangen, die spätestens mit dem markanten Diktum Mortimer Wheelers<sup>1</sup> 1964 als überwunden galt: „Roman art and architecture are not *bad* Greek architecture; they are different in aim and achievement, based upon evolving, not merely repetitive values.“ Durch die Forschungen der letzten 60 Jahre – auf die Höcker sich schließlich beruft, wenn er „einen aktuellen Überblick über den Sachstand“ geben und seine Texte „als Forschungsbericht“ verstanden haben will (S. V) – ist die „Originalität der römischen Baukunst“<sup>2</sup> in wachsendem Maß erkannt worden. Doch schon in den dreißiger Jahren hatte Guido Kaschnitz von Weinberg<sup>3</sup> – ausgehend von seinen Forschungen – in seinen Vorlesungen ein neues Bild von der römischen Architektur zu vermitteln versucht: „Mit Mörtelwerk zu bauen, bedeutete eine vollständige Umwälzung aller statischen Ideen. [...] Man begann [...] einheitlich in Räumen zu denken und zu formen.“

Da, wo die Ausführungen sich schließlich mit rein römischen Charakteristika beschäftigen (z. B. Bautechnik, Gewölbe, Mauerwerk, ‚Zement‘, Ziegel), versagen zudem die Kenntnisse und das Beurteilungsvermögen Höckers. Und so findet die hochentwickelte (und in ihren Konstruktionen komplexe) Architektur der römischen Kaiserzeit in diesem Lexikon nicht nur keine adäquate Darstellung, sondern sie wird in Konzeption, Konstruktionsprinzipien und Details zum großen Teil mißverstanden und falsch wiedergegeben. So wird etwa die Besonderheit und Eigenart der römi-

1 MORTIMER WHEELER: Roman Art and Architecture; London 1964, S. 24.

2 „Römische Originalität tritt in der Baukunst am klarsten zutage“, in: Lexikon der Alten Welt; Zürich / Stuttgart 1965, Sp. 266 s. v. Architektur II. A.1 (Krause).

3 GUIDO KASCHNITZ VON WEINBERG: Die Grundlagen der republikanischen Baukunst (*Römische Kunst*, III), hrsg. von Helga von Heintze; Reinbek 1962, S. 102f.

schen Mauertechnik nirgends auch nur im Ansatz richtig dargestellt. Die Beschreibungen sind von einer erschreckenden Laienhaftigkeit und breiten Unkenntnis. Die Mängel sind so erheblich, daß man sich fragt, warum denn hier kein Fachmann als Bearbeiter hinzugezogen wurde. – Nicht weniger problematisch ist der Text bei der Erfassung der eigentlichen technischen und konstruktiven Details, die fast ausnahmslos äußerst unsicher bis hin zu extremen Verdrehungen der eigentlichen Fakten dargeboten werden. Es fehlt Höcker das grundlegende Fachwissen zur Beurteilung der die römische Architektur konstituierenden Elemente.

Zu den einzelnen Ausführungen kann hier nur in wenigen Beispielen Stellung bezogen werden:

„Bautechnik und Baumaterial“ (richtiger: Baustoffe) sind zwei Bereiche, die separat hätten behandelt werden sollen. Während im griechischen Teil unterteilt wird in Baustoffe, Werkzeuge und Konstruktionen, bietet der römische Teil allein einen Überblick über das Mauerwerk, das aber ebenfalls unter dem Lemma „Mauerwerk“ und wieder unter „Zement“, „Zementbauweise“ erscheint. In diesen Beschreibungen findet die Vielfalt der römischen Mauertechniken (das Lexikon der Alten Welt S. 267 zeigt allein 14 verschiedene Arten) keinen Niederschlag. Die wenigen hier aufgeführten werden nicht verstanden, falsch dargestellt und miteinander vermischt: Grundsätzlich wird das *opus caementicium* nicht gegossen oder eingefüllt (S. 43, 164, 290), sondern in Schichten aus *caementa* (Natursteinbrocken, meist Tuff) im Wechsel mit Mörtellagen gemauert und zwar als Mauerkern in gleichem Arbeitsgang mit den Mauerschalen aus Ziegeln (*opus testaceum*). Holzschalungen werden also dazu nicht gebraucht; gerade das war die Besonderheit der neuartigen, Zeit und Ziegel sparenden Verbundbauweise von hoher Festigkeit! Schalungen traten nur in sehr seltenen Fällen im Fundamentbau auf, und zwar des Erdbodens bei nachträglicher Verfüllung auf: Das wird hier verwechselt. Römisches Mauerwerk wird in seiner Qualität völlig verkannt, wenn es zur „Verkleidung eines Betonkerns“ zu „dessen optischer Gestaltung“ degradiert wird und abwertend neben den Quaderbau gestellt wird (S. 164). Verwechselt werden weiterhin die konstruktionsbedingten Mauerschalen aus Ziegeln mit der späteren Ausstattung der Wände mit Marmorplatten (S. 44, 67, 164, 290). – Die unter dem Lemma Bautechnik aufgeführte Abbildung „Antike Bauwerkzeuge“ (S. 44) zeigt ausnahmslos Steinmetz-Werkzeuge, die aber hier nicht (und auch an keiner anderen Stelle) behandelt werden.

Die Ausführungen unter „Ziegel, Ziegelbauweise“ sind oberflächlich und voll von falschen und abwegigen Angaben und werden der Bedeutung der wichtigsten römischen Bautechnik in keiner Weise gerecht. Es wird nicht unterschieden zwischen Mauerziegeln und Dachziegeln (von denen weiter nicht die Rede ist) sowie Tonrohren und Terrakotta (die beide nicht hierher gehören). Es fehlen die kennzeichnenden Angaben über die Formate, ihre Bezeichnungen und Abmessungen, Verlegetechnik, Fugenausbildung etc.

„Gewölbe- und Bogenbau“: Diese Begriffe gehören von ihrer Konstruktion her nicht zusammen. Die Ausführungen sind unsystematisch und verworren und treffen das Eigentliche nicht. Es fehlt die konsequente Behandlung der einzelnen Gewölbear-

ten und ihrer Ausführung, Dimensionierung und Anwendung. Alle drei Abbildungen sind in Detailangaben fehlerhaft.

„Kuppel, Kuppelbau“: Dieser Beitrag ist völlig unbrauchbar. Fast alle Aussagen sind falsch: die Entwicklung, die Bezeichnungen, die Definitionen, die technischen Details, die Beispiele, die Abbildungen. Auch der kurze Abriss zum „Zentralbau“ ist äußerst laienhaft und geht an der wissenschaftlichen Forschung völlig vorbei. Die typologischen Zusammenhänge werden nicht verstanden. Über Aufbau, Proportionen, Ausstattung wird nichts ausgeführt.

Unter „Thermen“ wird zwar über Raumfolge, Betrieb, Unterhaltskosten referiert, nur nicht über Architektur, Genese, Verbreitung und Bedeutung. Die eigentlichen Ordnungsprinzipien der großen Anlagen werden nicht erkannt. Die Klassifizierung der Grundrißtypen (S. 252, Abb. S. 251) wurde nicht von Daniel Krencker 1929, sondern schon von Ernst Pfretschner<sup>4</sup> 1909 entwickelt; sie ist heute kaum noch brauchbar.

Der „Flaschenzug“ wird beschrieben, aber in seinen Details und in seiner Wirkungsweise nicht verstanden. Statt des modernen Ausdrucks hätten hier die antiken Hebemaschinen (Trispastos, Pentaspaston, Polyspaston) vorgestellt werden sollen in Aufbau, Funktion, Hubkraft und Anwendung.

Der Artikel „Bauwesen“ unterschätzt die für eine römische Großbaustelle notwendige, sehr komplizierte Detailplanung und die differenzierte Gesamtorganisation bei weitem, wenn hier nur kurz ausgeführt wird, daß das römische Bauwesen außer einigen Holzbauern und Ingenieuren nur „ein großes Heer un- oder angelernter Hilfskräfte“ (S. 47) erfordere. Mit diesen allein konnte eine solche Baustelle keinesfalls bewältigt werden. Nötig war in Wirklichkeit eine große Anzahl spezialisierter Fachkräfte: Maurer, Konstrukteure für die Schalungstragwerke, Maschinisten, Mosaizisten, Stukkateure, Freskantente, Dachdecker, Estrich- und Pavimentleger, Inkrustatoren etc. Hier fehlen Aussagen über die Planungsgrundlagen (Maßordnungen, Proportionen), Vermessungen und Vermessungsgeräte (Groma), dann zur Baustellen-einrichtung (Baugerüste, Hebezeuge) und zu den umfangreichen Baustofftransporten und zur Ziegelindustrie.

„Baumaß“ und „Fuß“: Die wenigen unschlüssigen Bemerkungen allein zu den griechischen Verhältnissen gehen an den metrologischen Forschungen im römischen Bereich gänzlich vorbei (so auch unter „Proportion“). Entgegen den Behauptungen Höckers (S. 36, 47, 100, 199) lassen sich hier durch exakte Bauaufnahmen die antiken Maßgrundlagen und -systeme (Maßeinheiten, Module, Proportionierungen) sehr wohl erschließen. Die Literatur zu diesem Komplex bleibt unbeachtet.

Der außerordentliche Rang des „Apollodorus von Damaskus“ gerade für die Entwicklung der römischen Gewölbearchitektur über seine „Ingenieurskompetenz“ (S. 14) hinaus findet keine Berücksichtigung. Dagegen werden die Namen von etwa zwei Dutzend meist griechischer Architekten aufgeführt, die zumeist von geringerer Bedeutung sind.

4 ERNST PFRETSCHNER: Die Grundrißentwicklung der römischen Thermen; Straßburg 1909.

Bei der Darstellung der Bauten geht es in erster Linie um Entwicklungsgeschichte und Nutzung, selten um die konkrete Architektur und ihre Gestaltungsprinzipien. Nirgends wird eine Beschreibung des tektonischen Aufbaus und seiner Bestandteile geliefert. Generell fehlt die Präsentation einer klaren Vorstellung der Architektur.

Viele Begriffe werden falsch gebraucht; nur eine Auswahl kann hier vermerkt werden:

„Baunaht“ (es wird nicht genäht auf der Baustelle!) wird statt Baufuge gebraucht (S. 36). – „Beischlag“ wird verwendet als Bezeichnung der Zuschlagstoffe für die Mörtelbereitung (S. 104, 153). Beischlag ist jedoch der *terminus* für eine Terrasse mit Freitreppe vor der Hausfront (im Ostseeraum, 16.–18. Jh.). – In antiken Dachtragwerken gibt es weder „Pfette“ noch „Dachstuhl“ (S. 195, 265). Spezielle Stuhlkonstruktionen sind erforderlich zur Stützung der Mittelpfette im Pfetten- und Kehlbalkendach. Die antiken Tragwerke sind dagegen Binderkonstruktionen (Hängewerke), die keine Pfetten benötigen. – „Formziegel“ sind nicht „Formen für die Produktion von Ziegeln“ (S. 88) sondern Sonderformate, etwa für Gesimse. – Die Stützpfeiler im „Heizungsbau“ sind *suspensurae*, nicht „Podeste“ (S. 128); Podeste sind Treppenabsätze! – „Hydraulischer Mörtel“ erhärtet unter Wasser, ist aber nicht „wasserdicht“ (S. 284); gemeint ist hier *opus signinum*. – „Überdachung“ wird gebraucht statt Dach (S. 265); außerdem wird nicht unterschieden zwischen Dach und Decke. – „Zement“ ist pulverförmiges Bindemittel, nicht Mörtel (S. 104, 290). Er ist ein erst seit dem 19. Jahrhundert industriell hergestellter Baustoff (1878 als Portland-Zement genormt) und muß generell von den natürlichen Puzzolanen, aus denen der Mörtel für das *opus caementicium* (und anderes römisches Mauerwerk) hergestellt wurde, abgegrenzt werden. – Es wird nicht unterschieden zwischen luftgetrockneten Bausteinen (Lehmbausteinen) und gebrannten Bausteinen (Ziegeln). Es gibt also keine „ungebrannten Ziegel“ (S. 159, 293).

Die dem Band beigegeführten Abbildungen sind ausnahmslos Zeichnungen von hoher Qualität. Zu bemängeln ist hier allerdings, daß in der Regel der Bezug zum Text fehlt und außerdem einige der Darstellungen zum Teil erhebliche Fehler aufweisen (S. 11, 32 unten, 81, 103, 104, 105, 128, 133 oben, 152, 284).

Leider sind eine ganze Reihe von Begriffen in falscher alphabetischer Reihenfolge aufgeführt: Aerostylos, Arkosolgrab, Aule, Brunnen, Dübel, Facettierung, Impluvium, Kalk, Pous, Sekos, Tuff, Via.

Wenn auch der Stoff in den einzelnen Lemmata mit ihren Querverweisen detailliert aufgefächert wird, so weist das Lexikon dennoch spürbare Lücken auf, wenn es viele, das Wesen der antiken Architektur erschließende Details unberücksichtigt läßt – wieder gerade auch aus der römischen Architektur. Die wesentlichsten seien hier genannt:

Achse (hauptsächlich für die römischen Ordnungsschemata), Attika, Dachziegel (nur Kalypter erscheint, nicht aber die römischen Bezeichnungen und ihre Formen und Abmessungen), Decke, Empore, Malerei / Fresko, Metrologie, Mörtel (hier wird nur auf Kalk und Zement verwiesen; es fehlen Aussagen über Zusammensetzungen und Anwendung), Mosaik, Nische, Podium (wird hier irrtümlicherweise gleichge-

setzt mit Substruktion), Steinbearbeitung, Terrakotta, Tonrohre, Transe, Travertin, Trikonchos. – Schließlich fehlt die Behandlung der einzelnen römischen Baustoffe, Techniken und Einrichtungen mit ihren originalen (bzw. den originalen angeglichenen) Termini: die Ziegelarten *bessalis*, *bipedalis*, *sesquipedalis*; ferner *opus caementicium* (und *caementum*) als Basis der römischen Mörtelbauweise und auch alle weiteren bautechnischen Verfahren: *opus incertum*, *reticulatum*, *sectile*, *signinum*, *testaceum*, *vittatum* etc.; im Zusammenhang mit den Heizungsanlagen: *praefurnium*, *suspensurae*, *tubulus* und *tubulatio*.

Einige Worte schließlich zur Anlage des Textes: Den Ausführungen fehlt eine durchgängige, in sich schlüssige Systematik. Die Detailangaben sind vielfach unpräzise, teils ganz unzutreffend und vor allem unfachmännisch. Die Sprache ist einerseits belastet durch Anglizismen und umgangssprachliche Wendungen, andererseits überfrachtet mit metaphorischen Eskapaden, die bis ins Groteske reichen. Dazu nur wenige Beispiele: „[...] das technisch-qualitative wie zugleich auch das damit interferierende politische Selbstverständnis des Handwerkerstands in griechisch-klassischer Zeit in demokratisch-pluralistischem Kontext [...]“ (S. 148); „der [...] verschwenderisch-spielerische Umgang mit Wasser, der erst im Kontext einer gesicherten Wasserversorgung, ferner eines vorbehaltlos ausgelebten, zumindest in Teilen positiv definierten öffentlichen und / oder privaten Luxus [...] zu einem Faktor wird, der sich auch in entsprechenden Baulichkeiten niederschlägt“ (S. 177); „[...] der den Proportionen innewohnende ‚relative‘ Beschreibungsansatz [...] als Ausgangspunkt komparatistischer Formformulierungen [...]“ (S. 199); „ein Entstehungszusammenhang zwischen der zunächst bevorzugten dipteralen Bauform und einer spezifisch-kollektiv-nivellierend ausgerichteten Weihgeschenk-Präsentation“ (S. 240).

Die den einzelnen Artikeln beigefügten Literaturangaben blenden ebenfalls die römische Architektur weitgehend aus. Wenn überhaupt Angaben gemacht werden, fehlen oft die wichtigsten, gerade auch die neueren Werke. Die jüngeren Forschungsergebnisse finden meist keine Berücksichtigung.

Dieses Lexikon ist allein für die griechische Architektur – mit einigen Abstrichen – brauchbar. Für die Orientierung im weiten Feld der römischen Architektur ist es nicht geeignet. Von dem Gebrauch eines solchen, in einem großen Teil der Beiträge irreführenden und an den Grundlagen der antiken Architektur vorbeigehenden Lexikons muß entschieden abgeraten werden.

Unverständlich ist es, wie ein renommierter Verlag ein solches Manuskript annehmen konnte, und ferner, daß auch die Wissenschaftliche Buchgesellschaft offensichtlich ungeprüft das Werk in ihr Programm aufgenommen hat. Ebenso verwundert es, daß Rezensionen zu dem Werk erscheinen, die wenig Kompetenz erkennen lassen, so von Michael Siebler (FAZ, 18.2.2005, S. 43), der den Band unkritisch und in höchsten Tönen lobt, oder von Thomas Bernhard (lehrerbibliothek.de), der einen sehr oberflächlichen Eindruck vermittelt und dennoch den Band als „sehr gelungen“ bezeichnet (was von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in ihrer Werbung übernommen wurde) oder auch von Agnes Henning (Humanities – Sozial- und Kultur-

geschichte: (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-4-215>)), die ebenfalls außerstande ist, die eigentlichen Fakten zu beurteilen.

JÜRGEN J. RASCH  
 Institut für Baugeschichte  
 Universität Karlsruhe

**Andreas Gormans (Hrsg.): Das Bild der Erscheinung. Die Gregorsmesse im Mittelalter** (*KultBild*, 3); Berlin: Reimer 2007; 312 S., 130 Abb.; ISBN 3-496-01313-6; € 69,-

Der Bildtypus der Gregormesse hat in den ca. 130 Jahren seiner Ausprägung nicht nur eine erstaunliche Vielfalt an Realisationen erfahren, er erfreut sich zudem seit Jahrzehnten der Aufmerksamkeit kunsthistorischer Erforschung. So erschien 2006 die Dissertation von Esther Meier<sup>1</sup> (rezensiert von Christian Hecht in diesem *Journal* 10, 2006, S. 231–234), welche in einer Bibliographie die wesentliche Forschungsliteratur nachweist. Die Ergebnisse dieser Dissertation sind ferner von den Autorinnen und Autoren des hier vorzustellenden Aufsatzsammelbandes rezipiert worden, zumal beide Impulse, Dissertation und Sammelband, aus der Münsteraner VW-Forschungsgruppe „Theologie und Kulturgeschichte des Bildes im Christentum“ hervorgegangen sind. Die Bezeichnung dieser von Thomas Lentes geleiteten Gruppe von Nachwuchswissenschaftlern kennzeichnet auch das Anliegen des hier gewählten Fallbeispiels, nämlich, die Verschränkungen zwischen dem theologischen *imago*-Begriff und der kunsthistorischen Bildauffassung aufzuzeigen. Insoweit sind die Untersuchungen für die gesamte Erforschung der Sakralkunst von Interesse.

Die Dissertation von Esther Meier und auch der neue Sammelband rücken den Visionsaspekt des Gregorsmessenbildes in den Vordergrund und treten mit ihrer Hauptthese der bislang herrschenden, monokausalen Auslegung des Bildtypus als einer eher schlichten Untermuerung der hochmittelalterlichen Transsubstantiationslehre entgegen. Dabei wird von dem neuen Ansatz der Zusammenhang zwischen der Bildgestalt und dem eucharistischen Themenkreis keineswegs bestritten, vielmehr versucht, die genannte Engführung von Ableitungen aufzubrechen. Überdies fragt dieser Ansatz verstärkt nach den geistigen Hintergründen der Bildentwicklung. Dieses Engagement ist sehr zu begrüßen, doch sind damit die nunmehr notwendigen, diffizilen Unterscheidungen allererst angedeutet.

Die Beiträge des Sammelbandes versuchen also eine erneute und neuartige Annäherung an den zur Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert entstandenen Bildtypus. Die zwölf Aufsätze formulieren dabei jeweils eigenständige Perspektiven, um somit die Entstehung der Bildgestalt, den hermeneutischen Hintergrund, aber auch den Aspekt von Vision und Gedächtnis und zuletzt die Nutzungszusammenhänge zu er-

1 Vgl. ESTHER MEIER: Die Gregorsmesse. Funktionen eines spätmittelalterlichen Bildtypus; Köln – Weimar – Wien 2006.